

Zeitschrift: Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur =
Bulletin de la Société Suisse des Arts du Jardin

Band: 18 (2000)

Heft: 3

Artikel: Buchbesprechungen

Autor: Kappeler, Suzanne / Rieder, Marilise / Winzeler, Marius

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-382358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

Michel Conan Hrsg. – Perspectives on Garden Histories (Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture XXI). Washington D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection 1999, 232 S., ill., \$ 35.00.


Den historisch und wissenschaftlich interessierten Gartenfreunden sind die fundierten Studien der Harvard University und ihres Instituts für die Geschichte der Gartenarchitektur im idyllisch gelegenen Städtchen Dumbarton Oaks seit langem ein Begriff. Neben Veröffentlichungen zu gestalterischen Themen publiziert das renommierte Institut nach Untersuchungen, die sich mehr mit dem ideellen Aspekt des Gartens auseinandersetzen, etwa «Natural Garden Design in the Twentieth Century» oder «Sources, Places, Representations and Prospects». Der vorliegende Band befasst sich selbstkritisch mit der Aufarbeitung der Geschichte der Gartenarchitektur, setzt sich auseinander mit den wichtigsten Forschungsgebieten, etwa mit der Geschichte der italienischen Gartenarchitektur oder den Moghul Gärten in Indien. Aus diesen Rückblicken auf rund dreissig Jahre Forschungsarbeit – der Lehrstuhl in Dumbarton Oaks besteht seit 1971 – versuchen die zehn im Buch zusammengefassten Aufsätze Perspektiven und Forschungsschwerpunkte für die Zukunft aufzuzeigen. Wohin kann die wissenschaftliche Aufarbeitung der Landschaftsarchitektur führen? Wie werden neue Strömungen integriert und aufgearbeitet, etwa die Suche nach dem ökologischen Gleichgewicht in den Gärten? Stanislaus Fung, ein chinesisch-stämmiger Autor, der in Adelaide (Australien) tätig ist, beschäftigt sich mit der chinesischen Gartengeschichte, die erst seit rund 70 Jahren systematisch analysiert

und erforscht wird. In traditionellen chinesischen Schriften finden sich zwar zahlreiche Texte und Abhandlungen über Gärten, diese wurden indes kaum je wissenschaftlich ausgewertet. Professor Fung plädiert dafür, dass die Analyse chinesischer Gärten beim Studium der literarischen Texte begreifen müsse.

In ihrem einführenden Aufsatz gibt die erste Direktorin von Dumbarton Oaks, Elisabeth Blair MacDougall, einen Überblick über die noch sehr punktuell mit «fellowships» betriebenen Studien zur Landschaftsarchitektur von den frühen fünfziger bis in die siebziger Jahre. John Dixon Hunt, Professor für Landschaftsarchitektur an der Universität von Pennsylvania und Autor zahlreicher Bücher zu verschiedenen Gartenthemen, etwa «The Oxford Book of Garden Verse» (1993), befasst sich in seinem Text mit neuen und alten Annäherungen an die Geschichte der Gartenkultur. In seinem sehr lesenswerten, breit abgestützten Aufsatz, erweist sich der Autor auch als Kenner literarischer Texte über Gärten, etwa des ersten Romans von Martin R. Dean «Die verborgenen Gärten». In diesem Buch dient der Garten als Metapher, um das Interesse an Dingen zu fördern, die keinen eigentlichen Zweck verfolgen, sondern Erinnerungen an Vergangenes wecken oder die Phantasie beflügeln. Wie weit Gestaltungselemente aus der Gartenarchitektur vergangener Tage in unseren Alltag eingedrungen sind, zeigt Kenneth Helphand mit seinen «Observations on Recent American Garden History». Geschwungene Linien, wie sie in Barockgärten vorkommen, werden etwa mit sich kreuzenden Autobahnen oder einer Buchshecke in der Form des Signets einer bekannten Fast-Food-Kette verglichen.

Nicht alle Aufsätze sind gleich gut lesbar, dennoch geben manche von ihnen Anstoss, über die Bedeutung des Gartens auch im modernen Alltag nachzudenken.

Suzanne Kappeler


Otto Ludwig. – Der Thüringer Kräutergarten. Von Hexen, Heilkräutern und Buckelapothekern. (Überarbeitet von Michael Gutheit und Eberhard Mey.) Rudolstadt und Jena: Hain Verlag, 1995, 208 S., ill., DM 29,80.

Es ist höchst erfreulich, wenn ein gut geschriebenes Buch, das ein wichtiges Thema behandelt, nach einem Jahrzehnt wieder herausgegeben wird. Die Flut der Neuerscheinungen fließt so eilig vorbei, wie schnell ist ein gutes Buch nicht mehr zu haben, während neue, nichtssagende nachdrängen.

Nun ist eine Neuauflage vom «Thüringer Kräutergarten» zustande gekommen mit kleinen Änderungen im Text und völlig neuen Illustrationen. Man wäre fast versucht, den Illustrationen der Erstausgabe von 1982 nachzutruern, es waren 24 sehr schöne Pflanzenaquarelle aus dem «Herbarium vivum» des Arnstädter Arztes Johann Heinrich Timroth, entstanden zwischen 1734 und 1756 und erstmals veröffentlicht. Sie verliehen dem Buch eine ruhige Gediegenheit.

Der Verfasser Otto Ludwig widmete das Buch seinem Vater, der als Arzt im Städtchen Schwarzburg im Thüringer Wald praktizierte. In dieser Landschaft, die besonders reich an Heilkräutern ist, entstand im 17./18. Jahrhundert eine komplexe Industrie. Sie begann mit dem Sammeln und Bearbeiten der Pflanzen zu Essenzen, Pillen und Salben. Die «Die Medikamentenmacher» benötigten dann geeignete Verpackungen; dies hatte die Herstellung von Holzschachteln, Büchsen und Fläschlein zur Folge. So

entstanden viele kleine Familienbetriebe und Fabriken im Thüringer Wald; die Leute hatten alle Arbeit und bescheidene Einkommen. Mit den fertigen Medikamenten, auf Tragreffs verpackt, zogen die «Buckelapotheker» weit herum, sogar ausser Landes, und versorgten eine Kundschaft, die auf einsamen Gehöften oder in abgelegenen Dörfern wohnte. Unzähligen Familien war mit den verschiedenen Zweigen dieser Heilmittelindustrie geholfen, ebenso den Leuten fern der Städte samt ihren Ärzten und Apothekern. Unvermeidlich war es, dass sich auch Quacksalber und unseriöse «Balsamträger» unter die Schar der echten Hausierer mischten.

Zu diesem Kernthema führt uns der Autor in die Geschichte der Heilpflanzen ein. In anschaulicher Weise, mit Hilfe einer reichen, vielseitigen Bebilderung erfährt man, wie die Menschen durch Jahrhunderte mit Verletzungen, Krankheiten und Gebrechen umzugehen versuchten. Beginnend bei den Höhlenmenschen führt die Geschichte über Beschwörungen, Signatur- und Säftelehre, Volks- und Mönchsmedizin zu den sogenannten «Vätern der Botanik», Ärzten und Apothekern der frühen Neuzeit. Man erhält Beispiele aus ihren Kräuterbüchern und vernimmt die verzweifelten Anstrengungen im Kampf gegen todbringende Seuchen. Ein kurzes Kapitel ist dem Hexenwahn und ein weiteres den Aphrodisiaka gewidmet.

Aus dem idyllischen Kräutergärtlein wird der Leser in die Destillierstuben und Arbeitsräume der Apotheken geführt, zu den Brennern, Laboranten und Brauern; die Geschichte des Bierbrauens ist verflochten mit der Heilmittelherstellung.

Das Buch ist mit Registern versehen (sie fehlten in der Erstausgabe) und damit ein nützliches Nachschlagewerk.

Marilise Rieder

H. Walter Lack. – Ein Garten für die Ewigkeit (Herausgegeben von der LGT Bank in Liechtenstein und den Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein, Vaduz.) Bern: Benteli, 2000, 344 S., ill., Fr. 178.–.

• Zu den Schätzen des regierenden Fürsten von Liechtenstein, verborgen in den Gewölben von Schloss Vaduz, gehört ein grandioser *Jardin imaginaire*, ein «Hortus pictus» mit einem minutiösen botanischen Inventar des bis 1945 in liechtensteinischem Besitz befindlichen Schlossparks von Feldsberg/Valtice in Mähren (Tschechien). In 14 Foliobänden sind auf 2'748 Tafeln rund 3'100 Pflanzenarten aus fünf Kontinenten versammelt und in verblüffender Perfektion dargestellt. Entstanden ist diese monumentale «Flora universalis» zwischen 1776 und 1804.

Ihr Autor war Frater Norbert Boccus (1729–1806), Arzt und Mitglied des Ordens der barmherzigen Brüder, als dessen Provinzial er 1784–1797 amtierte. Nach Studien und Aufenthalten in Prag, Wien und Görz/Gorizia kam Boccus 1764 ins mährische Feldsberg/Valtice, wo er den Konvent seines Ordens führte, Hausarzt der ansässigen fürstlichen Familie von Liechtenstein wurde, selbst gärtnerisch tätig war und intensive botanische Untersuchungen betrieb. Mit seinen Forschungen stand er in regem Austausch mit dem damals wichtigsten Botaniker Mitteleuropas, dem weitgereisten Direktor des Wiener Botanischen Gartens Nikolaus Joseph von Jacquin, dessen wegweisende Publikationen wesentliche Grundlagen für Boccus' Tätigkeit wurden, insbesondere die in Kupfer gestochenen Tafelwerke «Hortus Botanicus Vindobonensis» (1770–1771) und «Florae Austriacae Icones» (1773–1774). Auf einem Gouachebild mit dem Blick in den Feldsberger Barockgarten hält denn auch im Vordergrund ein Faun einen Band Jacquins in der Hand; gegenüber hat sich augenzwinkernd der

ausführende Zeichner als Affe mit Palette abgebildet, wobei er in der Hand eine Blume hält, dafür den Pinsel ins Maul nahm und damit die Zurückhaltung seines künstlerischen Werkes gegenüber der abzubildenden Natur andeutet.

Boccus gelang es, mit den jungen Brüdern Franz (1758–1840) und Ferdinand Bauer (1760–1826), Söhnen des liechtensteinischen Hofmalers und Galerie-Inspektors Lukas Baur, hervorragende Illustratoren für sein Werk heranzubilden. Ausser für Boccus waren sie bald auch für Jacquin tätig und gelangten dann nach England, weswegen die Arbeiten am Werk von Boccus zuletzt von anderweitigen Malern vollendet werden mussten. Während Ferdinand nach Wien zurückkehrte, blieb Franz in London und erlangte hohes Ansehen als Illustrator an Kew's Garden.

Vom englischen Förderer der beiden, dem Oxforder Professor John Sibthorp stammt die einzige zeitgenössische Beschreibung ihres Feldsberger Frühwerks als «the most splendid work of this kind that perhaps exists». Boccus liess seinen «Hortus pictus» in eigenem Auftrag malen, er schenkte das Werk jedoch dann seinem naturwissenschaftlich interessierten Herrn, Alois I. Joseph von Liechtenstein.

Ein opulenter Band in Folioform versammelt nun zum ersten Mal auf 88 Tafeln 74 Pflanzenbilder, dazu 13 der 14 Titelbilder sowie ein Reihe von Feldsberger Gartenansichten, die in ihrer Genauigkeit hinsichtlich der architektonischen Gestaltung und Bepflanzung ausserordentlich reizvoll sind. Geschnittene Rasentreppen sind da ebenso deutlich erkennbar wie blau gestrichene, durchbrochene Blumenbeeteinfassungen und die aufgepflanzten Bajonette der Schlosswache. Allerdings wird über die Originalmasse dieser Tafeln nicht Auskunft gegeben; handelt es sich um originalgrosse Wiedergaben oder sind sie leicht verkleinert? Man hätte es gerne gewusst. Die Gestaltung lässt in ihrer ebenso grosszügigen wie

gediegenen Schlichtheit wie auch der Bildqualität nichts zu wünschen übrig – es ist möglich, mit dem abgebildeten Farbcode der Gebrüder Bauer die reproduzierten Bilder zu analysieren.

Kenntnisreich kommentiert der Autor H. Walter Lack – Direktor des Botanischen Museums und Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem – die Entstehungsumstände des Werks und seine Nachwirkungen, deckt das dichte Netz persönlicher Verflechtungen in der Welt der Botanik und der Gartenkunst im späten 18. Jahrhundert auf. Er porträtiert sowohl Boccius als Jacquin und ebenso die mit der Ausführung betrauten Maler. Seine dichte und dennoch gut lesbare Studie ergänzt den durch Register erschlossenen Tafelteil. Weitere, alle Pflanzen des kompletten Tafelwerks aller 14 Bände erfassende Register sind über das Internet abrufbar (<http://www.bgbm.fu-berlin.de/BGBM/research/data/lack/CodexAnhang6.htm>).

Zwar handelt es sich nicht, wie der Autor im Vorwort verspricht, um eine Monographie der Gebrüder Bauer – dafür hätte deren weiteres Werk, das heute hauptsächlich auf Wien, London, Göttingen und Berlin verstreut ist, stärker einbezogen werden sollen. Gleichfalls jedoch bietet der Band ausser optischem Genuss nicht nur ein Spiegelbild des botanischen Wissens der Zeit, sondern ermöglicht auch hochinteressante Einblicke in die vernachlässigte Geschichte der mitteleuropäischen Gartenkunst des späten 18. Jahrhunderts. Darüberhinaus stellt er einen wichtigen Beitrag zur interdisziplinären Auseinandersetzung mit dem Medium «Bild» in seiner Bedeutung für Wissenschaft, Dokumentation und Kunst im Zeitalter der Aufklärung dar.

Marius Winzeler

• Heute werden hinter den meterdicken Mauern von Schloss Vaduz die Bände des «Hortus botanicus – Liber regni vegetabilis» aufbewahrt. Vierzehn Bände sind es, kostbar in Leder gebunden

und mit Golddruck beschriftet. Dieser «Codex Liechtenstein» enthält über 3'000 Pflanzenarten aus aller Welt, deren Porträts alle im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden sind. Das «Florilegium» war bis heute nur einem engen Kreis von Kennern bekannt. Dank der akribischen Arbeit von H. Walter Lack ist nun dieser beeindruckende «Garten für die Ewigkeit» allen Interessierten zugänglich geworden und stundenlanges «Darin-Herumspazieren» ist reines Vergnügen. Alle Abbildungen der damals bekannten wichtigen Nutz-, Zier- und Heilpflanzen, Wald- und Wiesenpflanzen stammen grösstenteils von den Gebrüdern Bauer, die zu ihrer Zeit europaweit berühmt waren für ihre Wasserfarbenmalereien.

Das ausgehende 18. Jahrhundert war einorado für Botaniker, Gartenliebhaber und -architekten; Zeichner und Aquarellisten hatten alle Hände voll zu tun, Pflanzendarsteller waren gesuchte Leute, und jeder Fürst scheute sich nicht davor, viel Geld, oft zuviel, für seinen Garten auszugeben, da der Garten *das* Statussymbol jener Zeit war. Wie treffend ist die Feststellung des Autors: «Gärten sind komplexe lebende Artefakte». Kaiserin Maria-Theresia berief damals den berühmten Botaniker Jacquin und beauftragte ihn, dem Pflanzenreich einen gebührenden Platz in ihrem Untertanenland zuzuordnen – so entstanden Schönbrunn und auch der heutige Wiener Universitätsgarten Belvedere. Der Codex ist jedoch nicht im heutigen Fürstentum Liechtenstein entstanden, sondern in einer niederösterreichischen Kleinstadt, im damaligen Feldsberg (jetzt: Valtice, Tschechien), das in einer lieblichen, von der Thaya durchflossenen Hügellandschaft liegt. Um 1720 schon stand dort eine der grössten Orangerien Mitteleuropas, die von Wenzel, Fürst von Liechtenstein, erbaut wurde. Die Fürstenfamilie lebte im Sommer in Feldsberg, im Winter aber im nahen Wien, dessen Einfluss deutlich sichtbar ist. Der «Garten für die Ewigkeit» unterscheidet sich

von ähnlichen Schauwerken wie z.B. Beslers *Hor-tus Eystettensis* insbesondere dadurch, dass ausser den farbigen Pflanzenporträts (Papier, Wasserfarben, Deckfarben, Tusche oder Tinte) zusätzlich kulturhistorische Abbildungen wie «Ansicht des Schlosses in Feldsberg» oder «Das Dorf Voitelsbrunn und die Pollauer Berge» integriert wurden. Der wissenschaftlich fundierte, doch sehr leserfreundliche Text wird damit aufs Schönste und Informativste ergänzt.

Historisch Interessierte kommen vollumfänglich auf ihre Rechnung, da der renommierte Verfasser umfassende Recherchierarbeit geleistet und nichts Wissenwertes, Bedeutsames jener Epoche ausseracht gelassen hat. Spannend zudem nachzulesen, wie der Codex während des Zweiten Weltkriegs auf abenteuerliche Weise gerettet wurde. Die Herausgeber (Kunststiftung der LGT Bank in Liechtenstein und den Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein) haben gemeinsam mit dem Verlag keine Kosten gescheut, um hervorragende Reproduktionen dank sorgfältiger Druckkunst zu erreichen.

Ruth Schneebeli-Graf

Michael Rohde. – Von Muskau bis Konstantinopel. Eduard Petzold, ein europäischer Gartenkünstler 1815–1891 (Muskauer Schriften, Band 2). Dresden: Verlag der Kunst, 1998, 324 S., ill., DM 98,-.

Im bulgarischen Sandrowo bei Varna am Schwarzen Meer, im niederländischen Wassenaar, im ostpreussischen Finckenstein, im böhmischen Smiric – an insgesamt über 170 Orten hat Eduard Petzold seine Spuren hinterlassen: Seine stets in ausgesprochen gepflegter landschaftlicher Manier ausgeführten Parks sind Beispiele für das fruchtbare Schaffen eines europäischen Gartenkünstlers, der als Lehrling bei Hermann Fürst Pückler-

Muskau seine Karriere begonnen und nach Lehr- und Wanderjahren von 1852–1881 als Garteninspektor dessen Werk in Muskau weitergeführt und vollendet hatte. Es ist deswegen nur richtig, wenn die Stiftung «Fürst-Pückler-Park Bad Muskau» diesem herausragenden Schüler und Partner des «grünen Fürsten» eine eigene Monographie widmet, «nach langer Zeit einer unangemessen geringen Beachtung, die zunächst vielleicht durch die Dominanz der sogenannten ‘Lenné-Meyerschen Schule’, später [...] durch die Ablehnung [...] der Gartenkunst des 19. Jahrhunderts bedingt war» (Dieter Hennebo im Vorwort).

Durch Reisen und fachlichen Austausch war Petzold mit den Strömungen europäischer Gartenkunst seiner Zeit vertraut und entwickelte sich zum grossen Spezialisten für Landschaftsgärtnerei, wobei er der Tradition des 18. Jahrhunderts verpflichtet war und durch sein stupendes Fach- und Spezialwissen bald als der «deutsche Repton» galt. Aus persönlicher Anschauung kannte er Südengland, Holland, Frankreich, Belgien und Oberitalien sowie Nord- und Süddeutschland und das k. u. k. Kaiserreich von Tirol bis in das Banat, wobei ihn seine 9. und letzte grosse Reise bis nach Konstantinopel geführt hat, wo er den deutschen Botschafter bei der Gartengestaltung von dessen Sommerresidenz beriet. Seine praktischen Erfahrungen nach seiner Ausbildung in Muskau verdankte er der Anstellung als Grossherzoglicher Hofgärtner in Ettersburg bei Weimar und seiner von Muskau ausgehenden Konzeption, Planung und Überwachung von unzähligen privaten Schlossparks in Mittel- und Nordeuropa. Da Pückler 1846 Muskau an den Prinzen Friedrich der Niederlande verkauft hatte, stand Petzold – der mit Pückler weiterhin in regem Kontakt stand – in Muskau in den Diensten des letzteren, was ihm zahlreiche Aufträge in Holland verschaffte und ihm den Titel des königlichen Park- und Gartendirektors der Niederlande eintrug.

Autor der vorliegenden Monographie ist der Landschaftsarchitekt und Gartendenkmalpfleger Michael Rohde, der sich im Rahmen von zahlreichen Parkanalysen bereits praktisch mit dem Wirken Petzolds auseinandergesetzt hat und nun eine Bearbeitung des theoretischen Werkes sowie eine Würdigung im Rahmen der Gartenkunst und Gartentechnik im Deutschland zwischen 1835 und 1890 vorgelegt. Seinen Ursprung hat der Band in der Hannoveraner Dissertation des Verfassers, was sich in der akademischen Form der Arbeit zum Teil leider etwas unvorteilhaft abzeichnet. Der strengen Systematik zugutezuhalten ist jedoch, dass sie zum ersten Mal eine Übersicht über das immense Werk des Gartenkünstlers ermöglicht dank veranschaulichender Tabellen, Schemata und reicher Illustrierung.

Das erste Hauptkapitel gilt der Biographie des in Königswalde bei Frankfurt an der Oder auf die Welt gekommenen Pfarrerssohnes. Dem reichen Erfahrungsschatz Petzolds, der sich in mehr als dreissig Publikationen niederschlug, ist der zweite Teil des Buches gewidmet: seiner Bedeutung als Gartentheoretiker. Von den Lehrbüchern sei hier beispielsweise auf seine vielbeachtete Farbenlehre von 1853 hingewiesen, die hauptsächlich auf Erfahrungen aus der Umgestaltung der Muskauer Blumengärten basiert. Vergleiche mit den theoretischen Werken Reptons, Loudons und Pücklers ermöglichen eine differenzierte Einordnung von Petzolds Gestaltungsprinzipien, dem Umgang mit Parkelementen und auch zu seinen Regeln für die Unterhaltung und Erhaltung von Parkanlagen. Im dritten Teil widmet sich Rohde dem konkreten Wirken Petzolds als Gartenkünstler, wobei er sein Werk nach Gattungen betrachtet und daraus resultierend auch bewertet. Das chronologische und topographische Werkverzeichnis rundet die Darstellung sinnvoll ab.

Man hätte sich bisweilen eine etwas grosszügigere Gestaltung gewünscht, die auch für die gut

reproduzierten, jedoch häufig zu kleinen Abbildungen von Vorteil gewesen wäre. Ein gewisser Mangel offenbart das allzu knapp ausgefallene Werkverzeichnis: Zumindest ein Hinweis auf den jeweils aktuellen Erhaltungszustand wäre dort angebracht gewesen, zumal auch nur wenige Fotos für eine kleine Zahl von Anlagen eine Vorstellung davon vermitteln. Dies tut aber dem Verdienst Rohdes kaum Abbruch, mit seiner Monographie einen der grossen deutschen Gartenkünstler neu ins Bewusstsein gerufen und einen wichtigen Beitrag zum Verständnis und zur Pflege der Gartenkunst des 19. Jahrhunderts geleistet zu haben.

Marius Winzeler

Mustafa Haikal. – Der Kamelienwald. Die Geschichte einer deutschen Gärtnerei. Leipzig: Gustav Kiepenheuer Verlag, 2000, 232 S., ill., DM 32,-.

«La dame aux camélias» – Alexandre Dumas' Roman und gleichnamiges Schauspiel, dessen Interpretation durch Sarah Bernhardt noch heute legendär ist, bezeichnet den Höhepunkt des europäischen Kamelienkultes. Die Kamelie – von Linné zu Ehren des in Manila tätigen Apothekers und Botanikers Georg Joseph Kamel 1735 so benannt – war die Pflanze, die das ganze 19. Jahrhundert hindurch mehr als alle anderen das Edle und das Exotische zugleich verkörperte. Ihren Siegeszug trat sie, als «Arbor Zuwacky» in einem Reisebericht des Dresdner Hofgärtners George Meister 1692 erstmals beschrieben, im 18. Jahrhundert an. Zwischen 1770 und 1790 gelangten die ersten Kamelien aus Ostasien nach Deutschland, und es ist kein Zufall, dass heute das älteste Exemplar auf dem Kontinent im Schlosspark von Pillnitz bei Dresden steht und dass ihre rund 35'000 karminroten Blüten alljährlich im

März Tausende von Kameliensammlern (darunter auch den Schreibenden und fv) in ihr Schutzhaus ziehen. In Dresden hat die Kameliensammlung eine besondere Tradition.

Dieser ging der Leipziger Historiker und Schriftsteller Mustafa Haikal nach und kann nun in einer angenehm lesbaren und unterhaltsamen Mischung von Sachbuch und Roman die dazugehörige Geschichte erzählen. Es ist die Geschichte der Seidelschen Gärtnerei, die 1761 ihren Ausgang nahm, als der 15jährige Gastwirtssohn Johann Heinrich Seidel seine Lehre in der kurfürstlich-königlichen Hofgärtnerei zu Dresden antrat. Als Obergeselle und schliesslich selbst Hofgärtner setzte er dort seine Karriere fort, nachdem er auf seiner Wanderschaft unter anderem auch im holländischen Het Loo tätig war. Innerhalb von wenigen Jahren gelang es ihm, die ihm unterstehenden sowie die ihm gehörenden Gewächssammlungen so reich zu vermehren und zu ergänzen, dass er hohes Ansehen genoss. Auch Goethe beehrte ihn 1794 mit einem Besuch, zum «vertrauten Gespräch über die offenbaren Naturgeheimnisse».

Seidels Söhne setzten das Werk des Vaters fort, auch die Töchter heirateten Gärtner, und so wuchs eine ganze Dynastie sächsischer Gärtner heran. Das Unternehmen expandierte, teilte sich, wuchs wieder zusammen, musste angesichts des zunehmenden Raumbedarfs mehrfach umziehen und war gegen Ende des 19. Jahrhunderts als erste Kameliensammlungsstätte auch eine der wichtigsten in ganz Europa. 1887 wuchsen auf ihrem Gelände rund 200'000 Kamelien. Die Geschichte der Seidelschen Gärtnerei ist aber nicht nur eine Unternehmensgeschichte, sondern sie spiegelt ein Stück deutscher Kulturgeschichte. Die Wechselfälle des Geschäfts bedingten stets Neuerungen und Anpassungen. Höchste Kreise standen in Beziehungen zum Unternehmen – Kaiser Wilhelm II. war ein begeisterter Kameliensammler

und die 1933 kreierte Azaleensorte «Heil Hitler» wurde zum Verkaufsschlager ...

Ganz verloren ging übrigens die Seidelsche Gärtnerei auch im 20. Jahrhundert nicht, obwohl sie 1946 nach 133jähriger Familientradition enteignet wurde und schliesslich Teil des Kombinats VEG Saatgut Zierpflanzen Erfurt die Wende 1989 nicht überstand. Die alte, nach wie vor gepflegte und weitergeführte Seidelsche Kameliensammlung hat einen neuen Platz gefunden und die Geschichte Haikals damit ein schönes Happy-End.

Marius Winzeler

Thomas Weiss (Hrsg.). – Sir William Chambers und der Englisch-chinesische Garten in Europa. Ostfildern-Ruit bei Stuttgart: Hatje, 1997, 220 S., ill., DM 98,-.

«Für den Chineser ist der Geschmack der schönen Gartenkunst ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Gesetzgebers, weil man voraussetzt, dass sie einen Einfluss in die allgemeine Verfeinerung, mithin die Schönheit des ganzen Landes habe.» Mit diesen Worten zum vorbildlichen chinesischen Schutz kostbarer Gartenanlagen bewies William Chambers (1723–1796) in seiner «Dissertation On Oriental Gardening» (1772, deutsch 1775) eine bis heute überraschende Aktualität. Allerdings gingen die seither vergangenen Jahrzehnte gerade mit seinen Gartenschöpfungen nicht eben zimperlich um, erhalten blieb wenig. Doch die fast verwischten Spuren bieten immer noch genug, um seinem Wirken und dessen Auswirkungen nachzugehen. Dies zeigte ein Kolloquium im Herbst 1995 zu Chambers 200. Geburtstag und aus Anlass der weitgehend restaurierten Anlage des chinesischen Gartens in Oranienbaum bei Dessau. Mit dem Resultatband liegt nun – erstmals auf deutsch – ein Kompendium zum «Jardin anglois-chinois» vor, wobei gross-

formatige Fotos des Oranienbaumer Gartens von Uwe Quilitzsch stimmungsvoll in Anliegen und Grundideen heranführen und jenes Wort Chambers verdeutlichen, wonach die chinesischen Gärtner *«nicht allein Botanisten, sondern auch Maler und Weltweise»* seien.

Kleinteilige Vielfalt und eine das Gefühl ansprechende Szenerie gehören nach William Chambers zu den besonderen Vorzügen des chinesischen Gartens, die er polemisch gegen die vom Verstand dominierte Gartenkunst eines Lancelot *«Capability»* Brown absetzte. Ihn und andere Zeitgenossen bezeichnete er als Küchengärtner, *«die sich sehr gut auf den Salatbau verstehen, aber sehr wenig mit den Grundsätzen der malerischen Gartenkunst bekannt sind»*. Von den Anlagen, die jene heftig geführte Debatte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hervorgebracht hat, sind heute freilich nur noch spärliche Spuren vorhanden. So verbindet sich mit dem Namen Chambers mehr die Erinnerung an den genialen Hofarchitekten George III. als die Überlieferung in erhaltenen Gärten.

Wie stark Chambers aber den Geschmack von Gartenliebhabern und Gartengestaltern gleichermaßen geprägt hat, zeigt sich in der Modeerscheinung des chinesischen Gartens in Europa, die ohne Rezeption seiner Schriften und ihrer Illustrationen undenkbar ist und letztlich ihren Ursprung in den drei Reisen Chambers nach Asien hatten, von denen er kurz in seiner Autobiographie berichtet. In Ludwig Trauzettels einleitendem Artikel des vorliegenden Bandes ist diese abgedruckt, umrahmt von einer geistesgeschichtlichen Positionierung von Chambers Werk. Der Pekingener Architekturprofessor Cheng Liyao liefert dazu die Grundlagen zum Verständnis der chinesischen Gartenkunst, was Herbert Butz mit Ausführungen zu Gartendarstellungen in der chinesischen Bildkunst des 17. und 18. Jahrhunderts ergänzt. Er präsentiert auch die bildlichen Vorlagen,

die denjenigen Europäern, die nicht wie Chambers selbst ins Reich der Mitte reisen konnten, eine authentische Vorstellung der asiatischen Schöpfungen vermittelten. Dem Bedeutungswandel und dem Verständnis chinesischer Kultur im barocken Europa widmete sodann Burchard Brentjes einen Beitrag, der freilich dem Anspruch des Titels *«China als Ideal Europas und der Park als Abbild der Welt»* nicht ganz gerecht wird.

Präziser ist die Fokussierung auf Einzelthemen: Mit John Harris geht der Blick zunächst natürlich nach England, wo Richard *«Dickie»* Bateman um 1735/40 in Old Windsor erstmals einen Garten in chinesischer Manier angelegt hatte und damit wohl als *«Katalysator in Sachen Chinoiserie für die englische Gesellschaft seiner Zeit»* wirkte. Chambers konnte daran anknüpfen, als er mit seinem *«Haus des Konfuzius»* in Kew Gardens 1749 den Schlüsselbau anglo-chinoisier Architektur schuf.

Doch auch das Festland hinkte kaum hinten nach, wie die schöne Studie Adrian von Buttlars zu den Chinoiserien in deutschen Gärten des 18. Jahrhunderts verdeutlicht, von der Pagodenarchitektur in Salzdahlum aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bis zum Oranienbaumer Garten, der gewissermaßen als Krönung gewürdigt wird. Uwe Quilitzsch widmet dieser Anlage eine eigene Betrachtung und untersucht darin den Einfluss Chambers auf die Architektur im Wörlitz-Dessauer-Gartenreich. Ergänzt wird die Darstellung von Ludwig Trauzettel, der nicht nur den Gartenideen Chambers in Wörlitz nachging, sondern sich in seiner wegweisenden Arbeit auch intensiv mit den einmaligen, materiellen gärtnerischen Einflüssen Chambers beschäftigte.

Da aber Wörlitz keineswegs der einzige Ort des Kontinents ist, der mit dem englischen Architekten verbunden war, gelten weitere, unterschiedlich prägnante Beiträge der Rezeption seines Werks in Dänemark und Nordwestdeutsch-

land (Jörg Deuter), Italien (Elena Villa), Mähren (Zdenek Novák), Polen (Longin Majdecki), Russland (Dimitri Shvidkowsky) und Frankreich (Monique Mosser). Eine Sonderrolle fällt dabei Schweden zu, da Chambers für die zwei chinesischn Gartenanlagen Svärtsjö und Ulriksdal am Rand von Stockholm Entwürfe zeichnete und damit die schwedische Gartenkunst direkt beeinflusste. Zwei Aufsätze von Magnus Olausson und Klaus Stritzke befassen sich damit.

Abgerundet wird der Band durch Reproduktionen der wichtigsten Tafeln aus den beiden bedeutendsten Werken Chambers: «Design of Chinese Buildings ...» (1757) und «Plans, Elevations, and Perspective Views Of The Gardens And Buildings At Kew in Surry» (1763).

Marius Winzeler

- Judith K. Major. – To live in the New World: A.J. Downing and American Landscape Gardening. Cambridge/Mass.: The MIT Press, 1997; 242 S., ill., \$ 33.95.
- Gertrude Jekyll, Lawrence Weaver. – Arts and Crafts Gardens. Woodbridge: Garden Art Press, 1997, 272 S., ill., £ 25.00.

In den Zeiten einer raschen wirtschaftlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts in Amerika und England nehmen zwei Personen eine Schlüsselrolle für die neue Ausrichtung der Garten- und Landschaftskultur ein: Alexander Jackson Downing (1815–1852) und Gertrude Jekyll (1843–1932).

J.K. Major, Landschaftsarchitektin und Dozentin an der Universität von Kansas USA, widmet sich in einer erstmals umfassenden Auswertung Downings Schriften von 1841 bis 1852 für das Monatsheft 'The Horticulturist, Journal of rural art and rural taste'. Vor dem Hintergrund sei-


nes Zeitgeistes, des sozialen und republikanischen Umfeldes eines wirtschaftlich aufstrebenden Amerika zeigt die Autorin, welche instrumentale Rolle der früh durch einen Unfall verstorbene Downing für ein erwachendes Natur- und Landschaftsverständnis der Nordstaatler hatte. Schon 1841 erwarb Downing mit seinem Buch 'A treatise of the theory and practice of landscape gardening' internationale Anerkennung für seine erstmalige theoretische Ausrichtung der Landschaftskunst auf amerikanische Verhältnisse. Mit seinem zweiten Buch 'Cottage Residences' von 1842 wies er sich als Architekturfachmann aus. Downing plädierte für einen erkennbaren amerikanischen Stil der Landschaftsgestaltung und wurde mit seinen regelmässigen Beiträgen im Journal und seinen praktischen Arbeiten eine einflussreiche Quelle für die reiche Gesellschaftsschicht auf dem Lande. Gleichzeitig wuchs sein politischer Einfluss in den Städten, wo seine Anregungen für Schulhofgestaltungen und städtische Parkanlagen auf fruchtbaren Boden fielen. Downing kannte die Auseinandersetzungen in Europa genau, die um den Stellenwert der Ästhetik im Gange waren. Er kannte Schriften von John Ruskin (1819–1900), aber auch jene seiner amerikanischen Zeitgenossen um die Gruppe der Transzendentalisten wie R.W. Emerson (1803–1882), welche nach einer geeigneten Verbindung zwischen Mensch und Natur suchten. Wichtige Impulse bekam er aus den Schriften und der Korrespondenz mit seinem Mentor J.C. Loudon (1783–1843). Downing setzte sich für eine standortgerechte Verwendung des reichen heimischen Baummaterials ein und vermittelte überzeugend, welchen positiven Einfluss Naturschönheit und eine gute Freiluftatmosphäre auf Moral, Verhalten und Gefühlswelt der hart arbeitenden Bevölkerung hatten. Seine Initiativen führten nach seinem plötzlichen Tod etwa zur Schaffung der ersten grossen Stadtparkanlage: C. Vaux (1824–1895),

Downings Partner seit seinem Besuch in London 1850, wurde 1857 zusammen mit F.L. Olmsted (1822–1903) mit der Planung des New Yorker Central Parks beauftragt. Diesem Auftrag folgten viele weitere, auch für Europa beispielhafte Stadtparks in den Staaten.

Neben Downing als zentraler Figur für die Entwicklung der grossen Landschaftsparks in den Staaten kann man G. Jekyll stellen. Sie bekleidet eine Schlüsselrolle für die Entwicklung von staudenbetonten atmosphärischen Gartenräumen und für die vom Baulichen losgelösten Gartengestaltungen. Das in einer Neuedition vorliegende Werk mit vielen Originalabbildungen und einigen neuen Farbfotografien erschien erstmals 1912 bei Country Life mit den Autoren Jekyll und L. Weaver, Architekt und damals Redaktor bei Country Life unter dem Titel 'Gardens for small Country Houses'. Es bietet einen Fundus an Ideen, die auch heute noch die Restauration und Neuanlage von Gärten zu inspirieren vermag. Wie schon in ihrem ersten Buch 'Wall and Water Gardens' von 1899 geht Jekyll weniger auf Entwurfstheorien ein als auf praktische Beschreibung von Gartentypen mit Plänen, Skizzen und Detailzeichnungen. Sie beschreibt die geeignetste Pflanzenverwendung, die Einbindung von Stufen und Treppenläufen, Mauern und Balustraden. Wichtig sind ihr Beispiele zur Gliederung der formalen Gartentypen wie durch Hecken, Wasserelemente, Pergolas, Toranlagen. Dabei werden auch Beispiele gezeigt, wie man es nicht machen sollte. Den Abschluss bildet ein Beitrag von R.E. Negus, wie mit Felsen und Natursteingruppen Gartenpartien gestaltet werden können. Die porträtierten Gärten geben Beispiele aus ihrer Zusammenarbeit mit vielen Architekten und belegen den von John Ruskin geprägten Geist für 'natural gardening', dem sich auch der mit Jekyll fachlich eng verbundene W. Robinson (1838–1935) verschrieben hatte. Jekyll als Malerin und Kunsthandwerkerin

begann erst um 1883 als Folge ihrer abnehmenden Sehkraft sich intensiv für Pflanzen und Gärten zu interessieren und begann 1885 auch zu fotografieren. Aber erst die 1889 beginnende enge Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem jungen Architekten E. Lutyens (1869–1944) wird bestimmend für ihren massgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Gartenkunst. Downing kämpfte gegen die Einfuhr und Verwendung fremder Baumarten. Jekyll gelang es, zusammen mit den Vorarbeiten von Robinson, unpassenden dekorativen Blumenschmuck zu verbannen und mit geschickter, standortlich angepasster Staudenverwendung wieder ein atmosphärisches Element in die formal gegliederten Gartenanlagen und von Bauten getrennten Gartenpartien einzubringen. Jekylls farbkünstlerisches Konzept und ihre Gestaltungsansätze nahm Lutyens begierig auf, waren sie doch dem Cottagegarten entlehnt. Dies ergab eine sinnvolle Ergänzung innerhalb der Arts and Crafts Bewegung, die, seit 1860 aus der englischen Wohnhausreform hervorgegangen, sich für das Wiedererstarken einer traditionellen heimischen Baukultur einsetzte. Hier war es wiederum Lutyens, der mit beispielhafter Formgebung und einer neuen Art der Natursteinverwendung, wie die besprochenen Gartenbeispiele dokumentieren, wegbereitend für den Garten der Moderne wurde.

Jochen Wiede

 Esther Scheidegger/Thomas Burla. – Zürchs Himmel ist grün. Zürich: Vontobel-Stiftung, 2000, 44 S., ill. (gratis beim Verlag anzufordern).

«Das Glück in den kleinen Dingen», nennt Hans Vontobel, der Herausgeber dieses hübsch gemachten Buches das vielfältige Grün auf den zahlreichen Dachgärten hoch über der Limmatstadt. Die in der warmen Jahreszeit durch die


Stadt flanierenden Einheimischen und Touristen sollen – angeregt durch das Buch – unerwartete Einblicke in Terrassengärten oder in hoch über ihren Köpfen thronende, bepflanzte Dächer entdecken. Wieviel Aufmerksamkeit das Thema Gärten seit geraumer Zeit auf sich ziehen kann, belegt allein die Tatsache, dass eine renommierte Privatbank ein Buch über sehr intime, grüne Paradiese herausgibt. Die Autorin Esther Scheidegger, die selbst in der Altstadt einen Dachgarten pflegt, und der Fotograf Thomas Burla, ebenfalls ein langjähriger Altstadtbewohner, lassen ihre Leserinnen und Leser mit viel Liebe und Sachkenntnis Teil haben an den grünen Oasen von Stadtbewohnern, welche oft lärm- und stressgeplagt ihre Gärten als Rückzugsmöglichkeit und Erholung vom hektischen Alltag empfinden.

Ein besonders hübsches Zitat der langjährigen, legendären Annabelle-Chefredaktorin Mabel Zuppinger steht am Anfang von Esther Scheideggers mit viel Wissenswertem über bekannte und namenlose Zürcher Stadtbewohner gewürztem Text: «Es ist wunderbar, einen Garten zu haben ... Weil der Ehrgeiz mit jedem Quadratmeter himmelhoch wächst. Weil man immer beten muss, einmal um Regen und gleich wieder um Sonnenschein. Weil so manches gelingt und doch nie alles, und weil man deshalb aus der Bescheidenheit und Schicksalsergebung nie herauskommt, was wiederum gar nicht so schlecht ist für das Leben ausserhalb des Gartens.»

Die einladenden schwarz-weiss Bilder von Thomas Burla zeigen, dass auf den kleinen und grossen Terrassen nicht nur gegärtnert, sondern auch gegessen, Tischtennis gespielt, gelesen, gefaulenzt und debattiert wird. Eine junge Frau übt sich gar mit dem Rollbrett auf einer vergleichsweise kahlen Innenstadtterrasse. Nicht alle der gezeigten Dachgärten sind phantasievoll bepflanzt, einige begnügen sich mit magerem Einheitsgrün, andere mit langweiligen Miniwachol-

dern und Scheinzypressen sowie den üblichen Palmen. Auf einem ausladend grossen Garten hoch über der Spiegelgasse findet sich gar ein gradlinig modernes Wasserbecken mit Seerosen, Goldfischen und einer schwimmenden Skulptur der Künstlerin Meret Oppenheim. Die einander gegenübergestellten romantisch verwachsenen und modern gestylten Gärten machen den Reiz dieser Publikation aus, die neben einer Hymne an Zürichs Dachgärten wohl vor allem auch noch Unentschlossene zum Begrünen ihrer Terrasse verlocken soll.

Suzanne Kappeler

 Hugo Koch. – Sächsische Gartenkunst. Reprint der Ausgabe von 1910, mit einem Nachwort von Reinhard Grau. Beucha: Sax-Verlag, 1999, 422 S., ill., DM 98,00.

Mit dem Wunsch, dass sein Werk «sowohl für die Kunstgeschichte des Landes als auch für die Schöpfungen unserer Tage von Interesse sein» möge, übergab der 26jährige Architekt Hugo Koch im März 1910 seine Dissertation über sächsische Gartenkunst der Öffentlichkeit. Die Nennung der mit Dank bedachten Professoren Cornelius Gurlitt und Fritz Schumacher unterstreicht den Anspruch des Bandes und umreisst den geistigen Horizont seiner Entstehung. Tatsächlich gehört heute der «Koch» zu den Standardwerken deutscher Gartengeschichte – erschienen immerhin 4 Jahre vor Marie Luise Gotheins grosser «Geschichte der Gartenkunst». Die Seltenheit der mit 301 Plänen, Fotos und historischen Ansichten aufwendig illustrierten und heute durch den Verlust zahlreicher Originalvorlagen auch als Dokumentation einmaligen Ausgabe von 1910 liess schon längere Zeit den Wunsch nach einem Reprint aufkommen. Man ist deswegen dem herausgebenden Landesverband Sachsen, der Deut-

schen Gesellschaft für Gartenkultur und dem Sax-Verlag Beucha dankbar für die tadellos nachgedruckte Neuauflage, die einzig hinsichtlich des im Original eleganten Einbandes und Vorsatzpapiers noch hätte verbessert werden können.

Nun kann also auch eine breite Öffentlichkeit die sächsische Gartenkunst wieder entdecken und zwar ohne dass dabei der heute in so vielen Publikationen mitschwingende, an Chauvinismus grenzende Lokalpatriotismus Grundtenor der Darstellung wäre. Sachlich wird man von Hugo Koch zu rund 130 Anlagen geführt, von denen etwa die Hälfte inzwischen verloren oder nur noch in spärlichen Resten vorhanden ist. Diese Bilanz nach 90 Jahren ist wenig erfreulich, aber angesichts der bewegten Geschichte des 20. Jahrhunderts erklärlich: Vor allem um und nach 1945 wurden zahlreiche Schlösser zerstört oder verfielen im Laufe der DDR-Jahrzehnte ungenutzt, was unweigerlich zur Vernachlässigung oder gar Aufgabe der dazugehörigen Gärten führte. Man ist deshalb froh über die dem Reprint beigegebene aktuelle Karte mit Eintragung der vorgestellten Gartenstandorte.

Dennoch ist es nicht nur das unwiederbringlich Vergangene, was Kochs Buch heute so wichtig macht, gerade auch für das Verständnis der heute noch vorhandenen Anlagen ist seine Darstellung grundlegend. Dabei nimmt der architektonische Garten der Renaissance- bis Rokokozeit zwei Drittel des Buchumfanges ein, wobei neben den kurfürstlich-königlichen Anlagen gerade die weniger bekannten von Seerhausen, Thallwitz, Zöbiger, Oberlichtenau, Rötha, Schmochtitz Überraschungen bieten. Aber auch die Landschaftsgärten von Hermsdorf bei Dresden bis Lützschena bei Leipzig kommen nicht zu kurz, das 19. Jahrhundert wurde freilich nur noch am Rande berücksichtigt. Für Koch schienen die dann entstandenen Gärten hauptsächlich *«der Nachahmung alter, allerdings nur landschaftli-*

cher Gärten» verfallen zu sein, was ihn als Verfechter von formalen, architektonischen Lösungen weniger interessierte.

Zum Verständnis des Buches in seiner Zeit dient das Nachwort des jetzigen Referenten für Gartendenkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Reinhard Grau. Zu Recht widmet es sich der Biographie des 1883 im sächsischen Glauchau geborenen Architekten († 1964 in Wiesbaden), der bei Fritz Schumacher in Hamburg seine ersten Spuren abverdiente. Durch seinen Professor Cornelius Gurlitt, der auch die damals laufende Kunstdenkmälerinventarisierung Sachsens leitete, wurde er auf das Thema Gartenkunst aufmerksam, das in fortan weiter beschäftigte. Wegweisende Bedeutung erhielt insbesondere sein Buch *«Gartenkunst im Städtebau»*, 1914 und 1923 erschienen. Es ist stärker aktuellen Fragen der *«Grünpolitik»* gewidmet und macht das soziale Engagement Kochs deutlich, wie es auch in seinem gebauten Werk – hauptsächlich Verwaltungs- und Sozialbauten sowie Wohnhäuser in Hamburg, Sachsen und Hessen – zum Ausdruck kam.

Wünschte sich Koch 1910, dass sein Buch Anregungen für zeitgenössische Schöpfungen biete, so waren ihm gleichfalls Denkmal- und Naturschutz ein Anliegen. Mit seinem Buch gab er nicht zuletzt der Gartendenkmalpflege ein wichtiges Instrument in die Hände, weshalb das Nachwort von einem Überblick über das seitherige gartendenkmalpflegerische Wirken in Sachsen beschlossen wird. Damit wird die Brücke von Kochs Darstellung in die Gegenwart geschlagen. Zwar vermag natürlich auch ein solcherart kommentierter Reprint keineswegs das Desiderat einer Neubearbeitung der sächsischen Gartengeschichte zu erfüllen, aber er kann – und möge – dazu ein Anreiz sein.

Marius Winzeler

Wolfgang Wiemer. – Die Gärten der Abtei Ebrach. Berlin: Mann, 1999, 270 S., ill., DM 104,–.

Ein lesender Mönch in üppigem Grün, Kontemplation, uralte Kulturpflanzen, traditionelles Heilwissen – Klostergärten üben in einem Zeitalter, das Spiritualität als Marktlücke entdeckt hat, eine magische Anziehungskraft aus. Populäre Geschenkbücher wie «Geheimnisse der Klostergärten» von Claudia und Reinhold Fischer (München 1991) oder «Schöne alte Klostergärten» von Werner Richner und Hermann Josef Roth (Würzburg 1999) bedienen das neuerwachte Interesse. Doch auch die gartengeschichtliche Forschung nimmt sich verstärkt des lang vernachlässigten Themas an. 1993 erschien als Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege eine Publikation über den erneuerten Terrassengarten der ehemaligen Zisterzienserabtei Kamp (Kreis Wesel/Nordrhein-Westfalen) und seit 1999 liegt nun eine umfassende Monographie über die Gärten des einst mächtigen fränkischen Zisterzienserklosters Ebrach vor. Es ist ein Buch ganz ohne romantische Verklärung und ohne Sentimentalität, obwohl sein Gegenstand heute nur noch als Fragment erahnbar ist. Der Kunsthistoriker und Mediziner Wolfgang Wiemer, ausgewiesener Kenner der 1803 säkularisierten und seither als Justiz- und Vollzugsanstalt dienenden Abtei Ebrach, ging auf Spurensuche und vermochte aus dem Bestand in Verbindung mit erschöpfendem Studium der Quellen und Pläne eine wegweisende Monographie zu den umfangreichen Gartenanlagen einer reichen Abtei der Barockzeit vorzulegen.

Darin werden die Verästelungen der Baugeschichte seit dem 16. Jahrhundert rekapituliert, aber auch wirtschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte untersucht, da ja beispielsweise die topographische Situation nicht nur hinsichtlich der Gestaltung entscheidend war, sondern auch für die Betriebskosten und erwirtschaftete Produkte.

So gelang es Wiemer nachzuweisen, dass im frühen 18. Jahrhundert weltliche Angestellte als Gärtner unabdingbar waren für die weitläufigen Anlagen, dass allerdings deren Gehälter weit unter denjenigen fürstlicher Angestellter lagen. Ausser dem Personal ist die Wasserversorgung ein Thema, über das in Ermangelung genauer Untersuchungen allzu oft achtlos hinweggegangen wird. Interessant sind ferner die Ausführungen zu den angebauten Gemüse- und Obstsorten, welche sowohl für das Erscheinungsbild als auch für den Nutzen der Klostergärten nicht zu unterschätzen waren. Dass zudem die Pomologie in den Klöstern besonders gepflegt wurde, belegt die einzigartige Sammlung von Wachsobst im österreichischen Benediktinerstift Admont.

Die aus Konvents-, unterem und oberem Abteigarten, Kirch-, Kreuz-, Krankenhaus- und Mühlgarten bestehende Anlage erhielt ihre prägende Erscheinung im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Bis heute blieb der hohe Anspruch jener Gestaltung nachvollziehbar, die gegen 1800 partiell verändert und um ein «Botanisches Wäldchen» ergänzt, infolge der Aufhebung des Klosters jedoch nie in einen Landschaftspark umgewandelt wurde. Restauriert und zum Teil rekonstruiert sind insbesondere die Abteigärten mit Treppen, der Orangerie und dem Skulpturenschmuck hervorragende Zeugnisse barocker Repräsentationskultur. Auf überzeugende Weise gelingt es Wiemer aufzuzeigen, was dabei spezifisch klösterlich ist und sich von fürstlichen Anlagen unterscheidet: nicht nur die Ikonographie – der monumentale Herkulesbrunnen von 1746–1747 ausgenommen –, sondern auch die Raumordnung mit ihrer differenzierten Integration in die Gesamtanlage und den Klosterbetrieb, die alten Traditionen verpflichtete und bewahrte Einheit von Kultur und Wirtschaft.

Durch die Einbeziehung der ehemaligen Ebracher Amtshöfe, die sowohl der Verwaltung der

klostereigenen Güter wie auch der Herrschaftsdemonstration und der Erholung der Konventualen dienten, wird letzterer Aspekt zusätzlich unterstrichen. Auch zu diesen im Barock um- und neugebauten fränkischen Landschlössern und Stadthöfen gehören bemerkenswerte Zier- und Nutzgärten, für die der funktionale Anschluss an die Amtsfunktion der Höfe bezeichnend ist. Dass sich dabei das Kloster als Amtsherrschaft mit bewussten Gestaltungsanlehnungen an Ebrach inszenierte, zeugt vom Willen, die Zusammengehörigkeit optisch zum Ausdruck zu bringen. Für die weitenteils erhaltene, besonders reizvolle Terrassenanlage in Oberschwappach konnte dies in Zusammenhang mit der kürzlich erfolgten Restaurierung genau untersucht und nachgewiesen werden (vgl. Hartmut Olbrich: Die Gärten von Schloss Oberschwappach, Arbeitshefte des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 71, München 1996, S. 56-87.).

Durch die Einordnung der Ebracher Gärten in die europäische Gartenkunst zeigt Wiemer auf, dass ein barocker Klostergarten keineswegs als Abglanz fürstlicher Anlagen interpretiert werden sollte. Vielmehr ist Ebrach ein Beispiel dafür, dass dieselben Künstler, die auch in fürstlichen Gärten – jenen der fränkischen Schönborn – tätig waren, für die geistliche Auftraggeberschaft mit anderen Bedeutungsmustern arbeiteten, jedoch keineswegs mit geringerem Anspruch. Nicht zuletzt machen dies die vorgestellten Gartenhausentwürfe anschaulich – wobei hier auf ein erhaltenes klösterliches Gartenhaus hingewiesen sei, das hinsichtlich seines künstlerischen Ranges den Ebracher Befund bestätigt: der jüngst restaurierte Pavillon im niederösterreichischen Stift Melk (Franz Munggenast, 1747–1748).

Die Monographie eröffnet neue Gesichtspunkte. Man wünschte sich nun, dass sie als Anstoß zur Untersuchung der zum Teil erhaltenen

barocken Klostergarten-Kultur in der Schweiz (Einsiedeln, Engelberg, Muri, St. Urban u.a.) aufgenommen werde.

Marius Winzeler



Irmtraud Schaarschmidt-Richter. – Gartenkunst in Japan. München: Hirmer, 1999, 244 S., ill., DM 128,-.

Vor mehr als zwanzig Jahren publizierte die Autorin bereits ein Buch über japanische Gartenkunst, und nicht umsonst gilt sie als profunde Kennerin der Materie. Es soll hier nicht das alte mit dem neuen Buch verglichen werden, sondern dem unvoreingenommenen westlichen Leser die vorliegende Publikation vorgestellt werden. Die fremde japanische Gartenkultur zu verstehen ist nicht einfach, auch nicht für den Rezensenten. Umso gespannter widmet man sich der Lektüre, um auch die prächtigen Fotos richtig zu verstehen und begreifen zu können. In der wenige Seiten umfassenden Einführung, die keinesfalls übersprungen werden sollte, zeigt die Autorin, dass sie ihre Arbeit nicht als Gartensammelsurium anlegt und auch nicht chronologisch aufgebaut haben kann (wie wir es gerne bevorzugt dargestellt bekommen), sondern nach Gestaltungsprinzipien ordnet, die einen tieferen Sinn verkörpern. Sie unterscheidet drei stets wiederkehrende Typen von Gärten: Teich-, Betrachtungs- und Teegarten. Gestaltet wird mit Wasser, Erde, Steinen, Felsen, Pflasterungen, Sand und Kies und sorgfältig in die Landschaft eingefügten Pflanzen sowie sparsam verwendeten Ausstattungselementen (Brücken, Laternen usw.). Das sensible Umgehen mit der Natur, von der auch der Mensch ein Teil ist, liegt im Shintoismus begründet, der Religion der Naturkräfte. Mit diesem Rüstzeug versehen begibt sich der Leser auf die Gartenreise quer durch die japanische Gartenlandschaft.

Der Hauptteil kommt dem Teichgarten zu, der als eigentlicher Palastgarten gilt. Der anschliessend daran vorgestellte Betrachtungsgarten dient, wie der Name schon andeutet, nicht zum Betreten, sondern zur optischen Versenkung und Verinnerlichung; die ornamentvoll geharkten Sandflächen mit ihren phantastischen Steinsetzungen legen davon Zeugnis ab. Als dritter Gartentypus kommt der Teegarten kurz zur Sprache, der zum Aufenthalt während der sog. «Teezeremonie» bestimmt ist, ein Begriff, den die Autorin kritisch beurteilt und erklärt, was eigentlich darunter zu verstehen ist. Ein Blick auf die moderne Gartengestaltung in heutiger Zeit vervollständigt abschliessend das Bild: es ist zu erkennen, dass die einzelnen Strömungen geschickt miteinander zu Neuem kombiniert werden.

Die Illustrationen sind teils von zarter, fast melancholisch zu nennender Zerbrechlichkeit bis hin zu flammender Intensität, dazwischen eingestreut Pläne und Vergleichsbeispiele von Bildrollen. Stadtpläne von Tôkyô und Kyôto helfen bei der Lokalisierung der einzelnen Anlagen. Eine Zeittafel stellt die Daten der Gärten neben historische Ereignisse. Dieser kann entnommen werden, dass selbst während Kriegszeiten Gärten angelegt wurden. Es ist nicht einfach ein Buch zum Durchblättern, sondern man braucht Zeit und den Willen, sich einer uns fremden, aber faszinierenden Gartenwelt zu öffnen. Die Autorin versteht es, den Leser auf einer Reise zu begleiten, die eine Einführung in die japanische Gartenwelt darstellt und zum Kennenlernen sehr empfohlen werden darf.

fv

■
Marianne Beuchert. – Symbolik der Pflanzen: Von Akelei bis Zypresse. Frankfurt a.M. und Leipzig: Insel 1999 (3. Auflage), 391 S., ill., DM 39,80.

Marianne Beuchert ist durch ihr prächtiges Buch über die Gärten Chinas gewiss schon vielen Freunden von Gartenbüchern bekannt. Mit der «Symbolik der Pflanzen» muss sie einem grossen Bedürfnis entsprochen haben. Vor mir liegt die dritte Auflage; sie ist sehr schön illustriert mit Aquarellen von Maria-Therese Tietmeyer. Ich vermisse einzig bei einigen Pflanzen die Zugabe eines typischen Blattes, z.B. bei der Feige, der Erle, der Hasel, der Weide, bei Pfirsich und Kürbis. Die Blätter sind oft so wichtig in der Symbolik wie die Blüten und Früchte, weil sie viel länger sichtbar bleiben. Ich weiss auch nicht, nach welchem Kriterium die Autorin die Auswahl ihrer Symbolpflanzen getroffen hat, es fehlen einige bei uns einst wichtige Pflanzen, wie die Raute, die Christrose, der Salomonssiegel ..., doch ist es verständlich, dass Marianne Beuchert mit ihren Kenntnissen der asiatischen Symbolpflanzen das Gewicht mehr auf östliche Gewächse verlagert hat.

Ihr Buch ist ein wertvolles Nachschlagewerk: bei jeder Pflanze (es sind deren 101 und ebenso viele Aquarelle) ist kurz angegeben: ihre Symbolwerte, zu welcher Gottheit sie Attribut ist, ihre wichtigsten Volksnamen in Deutschland, England, Frankreich und der Schweiz. Ausführlich wird überdies ihre symbolische Bedeutung erklärt aus der Volksmedizin, aus der Mythologie und dem Volksglauben. Das Christentum benutzte und veränderte wiederum alte Symbolwerte; die Pflanzen wurden «christianisiert».


Besonders empfehlenswert ist es, die Einführung zu lesen, damit man einen Einblick in die Problematik der Symbolik erhält. Mit den Pflanzen aus dem Mittelmeerraum, die im Lauf der Jahrhunderte zu uns kamen, gelangte zugleich das reiche Wissen über ihre Nutzung und häufig auch ihre Schutzwirkung gegen böse Geister, die uralte Verbindung zwischen Pflanze und Gottheit, nach Mitteleuropa. Früheste Erkenntnisse, gute und

böse Erfahrungen, die von den Pflanzenkundigen über Generationen hin mündlich weitergegeben worden waren, sind oft verschlüsselt in der Symbolik erhalten. Beim Lesen der einzelnen Texte zu den Pflanzen erkennen wir bald, dass symbolische Bedeutungen nicht fixiert werden können, dass sie sogar oft widersprüchlich sind und recht komplizierten, uns heute schwer nachvollziehbaren Gedankengängen entspringen.

Die Autorin unterscheidet deutlich die überlieferte symbolische Bedeutung der Pflanzen von der «Blumensprache» des 19. Jahrhunderts, was sehr wichtig ist, weil diese Blumensprache beliebig gehandhabt wurde und nicht auf historisch begründeten Fakten beruht.

Im Anhang wird noch die Symbolik der Farben beschrieben. Eine reiche Bibliographie, auf die jeweils am Ende der Pflanzentexte speziell hingewiesen wird, ein Stichwortregister sowie die botanischen und deutschen Pflanzenlisten ergänzen dieses schöne Buch. (Anm. der Red.: Die Literaturliste wurde leider gegenüber der 1. Auflage nicht erweiternd ergänzt; so fehlen z.B. der Hinweis auf den stets neu aufgelegten Zander [16. Auflage, 2000] oder das Päonienbuch von M. Rivière von 1992/1996.)

Marilise Rieder

 Gian Lupo Osti. – The Book of Tree Peonies. Torino: Allemandi, 1999, 124 S., ill., Lit 75'000.

Für manche Liebhaber aristokratisch eleganter Pflanzen gibt es kaum ein faszinierendes Gehölz als die Baum- oder Strauchpfingstrosen, die in Europa zwar seit den Expeditionen des Pflanzenjägers Robert Fortune nach China Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt, aber in unseren Gärten noch viel zu selten anzutreffen sind. Der Italiener Gian Lupo Osti, Autor des vorliegenden Buches, das mit wunderbaren Fotografien von Emanuele

Coppola und Josh Westrich ausgestattet ist, hat sich seit 1975 dem Schutz, der Erforschung und Verbreitung dieser besonderen Pflanzenarten verschrieben. Ursprünglich am Aufbau von staatlichen italienischen Industriebetrieben nach dem Krieg beteiligt und später als Manager einer grossen Firma tätig, entdeckte er auf einer Geschäftsreise nach New York seine Leidenschaft für die Päonien. Anlässlich eines Besuchs des damaligen chinesischen Premierministers Zhou En Lai bei der UNO, besichtigte Professor Osti zusammen mit der chinesischen Delegation einen Päoniengarten ausserhalb New Yorks und eine Päoniengärtnerei auf Long Island. Die in voller Blüte stehenden Pfingstrosen mit ihren filigranen, durchscheinenden weissen Blütenblättern beeindruckten Gian Lupo Osti so sehr, dass er beschloss, sein Leben fortan den Päonien zu widmen und eine Expedition nach China zu organisieren, um die kostbaren Pflanzen an ihrem Wildstandort studieren zu können.

Seit dem Engländer Reginald Farrer im Jahr 1926 hatte kein Ausländer mehr die Baumpfingstrosen an Naturstandorten in China gesehen, indes konnte auch Professor Osti auf seinen beiden Expeditionen 1990 und 1994 nicht wirklich in die Päonienwildnis vordringen und musste sich mit einigen von seinen Gastgebern ausgewählten Standorten in den Bergen sowie mit Päonienpflanzungen in Dörfern und Städten zufrieden geben. Auf seiner zweiten Reise stellte er ausserdem zu seiner Besorgnis fest, dass die in China für pharmazeutische Zwecke begehrten Päonienwurzeln von den lokalen Bauern im grossen Stil ausgegraben werden und nicht wenige der Baumpäonienarten deshalb akut bedroht sind. Mit der Publikation seines Päonienbuches möchte der Autor deshalb nicht zuletzt auf den notwendigen Schutz für die Baumpfingstrosen an ihren Wildstandorten aufmerksam und weltweit das Interesse an den faszinierenden, in China Moutan genannten

Pflanzen fördern. Dass es auch im Tessin mit der Gärtnerei von Otto Eisenhut sowie den beiden engagierten Päonienliebhabern Piet van Veen und Sir Peter Smithers ausgewiesene Kenner gibt, dürfte vielen Mitgliedern der SGGK bekannt sein. In Wädenswil legte Walter Good auf dem Gelände der Fachhochschule vor einigen Jahren einen Päoniengarten an, dessen Besuch ebenfalls sehr zu empfehlen ist.

Neben der lebendigen Beschreibung der beiden Reisen nach China und der Bestimmungsarbeit mit dem Botanikprofessor Hong Tao enthält «The Book of Tree Peonies» je ein Kapitel über die Bedeutung der Päonien in der Mythologie und Geschichte sowie über die praktische Kultivierung der schönen Pflanzen. Ein detailliert bebildeter Katalog nennt ausserdem die schönsten chinesischen, japanischen, französischen, englischen und amerikanischen Päonien-Varietäten. Jedes Pflanzenporträt ist mit einer genauen Kurzbeschreibung von Blütenfarbe, Habitus, weiteren Merkmalen und Winterhärte ausgestattet. Abschliessend zeigt eine Doppelseite mit schwarz/weiss-Aufnahmen den Lebenszyklus der sehr langsam wachsenden, in ihren Anfängen oft blühfaulen, dafür sehr langlebigen Päonien. Gian Lupo Ostis Hymne an die Baumpfingstrosen liest sich leicht und bietet viel Wissenswertes zu dieser alten Pflanzenart. Es ist keine wissenschaftliche Abhandlung, aber auch kein populäres, sondern ein schön gemachtes, ernsthaftes Buch.

Suzanne Kappeler

Anna Pavord. – Die Tulpe: Eine Kulturgeschichte. Frankfurt am Main / Leipzig: Insel, 1999, 439 S., ill., DM 68,-.

Grassiert das Tulpenfieber schon wieder? Fast ist man geneigt dies anzunehmen, betrachtet man die

vielen Titel, die zu diesem Thema in letzter Zeit erschienen sind – darunter sogar ein Film von Steven Spielberg, der sich dieses Themas annahm. Neben den Romanen von Mike Dash und Deborah Moggach kamen auch wissenschaftliche Abhandlungen heraus, so Anne Goldgars *Tulipmania* und das hier vorliegende Werk von Anna Pavord. Das opulent aufgemachte Buch besticht vorerst durch seinen reichen Abbildungsapparat von alten Tulpendarstellungen wie auch grandiosen Fotos von Neuzüchtungen, die das grafisch perfekt gestaltete Layout bereichern. Die Autorin beginnt ihr Buch mit ganz persönlichen Erfahrungen und schildert, wie sie auf Kreta eher zufälligerweise auf Wildtulpen stiess, die jedoch den Wunsch in ihr entfachten, «mehr über das Objekt seiner Leidenschaft zu erfahren» (S. 4). So befasste sie sich in der Folge mit der Geschichte der Tulpe, woraus dann dieses wichtige Buch entstand. Immer noch in der Einleitung behandelt Anna Pavord eigentlich ganz kurz und synoptisch das Thema, und nach diesen gut zwanzig Seiten fragt sich der Leser, was ihm denn im restlichen Buch noch blühe. Man merkt es der Verfasserin an, dass sie als Journalistin tätig ist – sie schreibt für den *Independent* und den *Observer* und ist auch als Mitherausgeberin für *Gardens Illustrated* verantwortlich –, was aber nicht als Kritik gemeint ist, sondern als positive Eigenschaft. Sie weiss den Leser mit ihrer flüssigen, unterhaltsamen Sprache zu fesseln trotz der vielen historischen Fakten, so dass man immer weiter liest. Wer noch mehr erfahren will, kann dies ohne weiteres anhand des seriösen Anmerkungssteils und der Literaturliste tun; insofern ist also Liebhaber/in wie auch Fachmann/-frau angesprochen.

Nun aber zum Inhalt, der in zwei Teilen präsentiert wird. Während der erste die historischen Gegebenheiten anhand der geografischen Verbreitung untersucht, schildert der zweite Teil in gerade zwei Kapiteln die botanischen Hintergrün-

de zu Wild- wie auch Zuchttulpen. Den Abschluss bilden nebst den bereits erwähnten Zusammenstellungen eine tabellarische Tulpenchronologie sowie ein Register, das einen, wie so üblich in wissenschaftlichen Publikationen, aufs direkteste zum Objekt seiner Neugierde führt (wie z.B. *T. grengiolensis* oder Het Loo). Wie die Walliser Tulpe im Kapitel *Wildtulpen* werden sämtliche bekannten Arten kurz beschrieben und in ihrem Habitat vorgestellt; schade, dass gerade hier Angaben zur Literatur nicht eingearbeitet wurden. Bei den Zuchttulpen, die in 15 Gruppen eingeteilt sind, fällt die Beschreibung naturgemäss um etliches kürzer aus; bei jeder Art ist die Gruppe vermerkt, so dass man sich selbst ein Gerüst bauen kann, um Übersicht und Einteilung zu verstehen. Mit Illustrationen verfährt die Autorin in diesen beiden letzten Kapiteln sparsam, und ist man anfänglich darob enttäuscht, nicht jede besprochene Tulpe im Bild zu sehen, versteht man im nachhinein die damit verbundene Absicht: kein Gärtnerkatalog liegt vor, sondern eine Zusammenstellung von Präziosen, die nur ausgesucht im Bild erscheinen sollen.

Während der zweite Teil als Nachschlagewerk zu gebrauchen ist, vermittelt der erste Teil die Geschichte der Tulpe in sieben Kapiteln. Dabei kommt aber nicht nur die Blume selbst zur Sprache, sondern es wird ebenfalls auch mit ihr in Zusammenhang Stehendes erwähnt wie holländische Kacheln mit Tulpenmotiven, Tulpenmalerei usw. Dadurch wird klar ersichtlich, welchen Stellenwert diese Blume erlangte, die aus dem Morgenland ihren Weg nach Europa fand. Die Geschichte der Tulpe wird wie im Untertitel des Buches ersichtlich zur Kulturgeschichte, und fasziniert verfolgt man den Weg dieser ungewöhnlichen Blume. Ob der Tulpenwahn nach der Lektüre gebannt ist? Ich wage es zu bezweifeln, ist man doch eher vom Thema gepackt, das einen so schnell nicht mehr loslässt. (Und in der Tat liegt

neu auf: Peter M. Garber: Famous First Bubbles. Cambridge/Mass.: The MIT Press, 2000.)

fv

■
Tony Lord. – Gärten voller Rosen. München: Christian Verlag, 2000, 192 S., ill., DM 69,95.

Tony Lord, Garten-Experte, Autor erfolgreicher Gartenbücher und Herausgeber des jährlichen «Plant Finder» war jahrelang Gartenberater des Nation Trust. Er arbeitet heute in mehreren Gremien der Royal Horticultural Society und ist auch in den USA beratend tätig.

In seinem neuen Buch «Gärten voller Rosen» überträgt der Kunde seine Liebe zur Rose auf den Leser – dieser wird von seiner Begeisterung, die sich auf Blütenform, Duft, Farbe und Anmut der Rose bezieht, geradezu angesteckt. Für Tony Lord ist ein Garten ohne Rosen undenkbar – die Rose ist für ihn das wichtigste Gestaltungselement.

Der Autor gibt in seinem Buch eine beispielhafte Einführung in die Kulturgeschichte der Rose, um dann in einem ausführlichen Kapitel die Entwicklung der Rosengärten des 19. Jahrhunderts bis in unsere Zeit anzugehen. Es mutet heute fast merkwürdig an, dass – mit Ausnahme von Malmaison – Rosengärten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einiger Entfernung vom Wohnhaus angesiedelt waren, weil damals eben zu wenig Rosensorten, die über längere Zeit attraktiv blieben, vorhanden waren. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts änderte sich diese Situation, da mit den Remontant-Rosen, den Teerosen und den Teehybriden eine wiederholte Blütezeit pro Vegetationsperiode erreicht werden konnte. Um die Jahrhundertwende entstanden auch viele Rambler und Kletterrosen, alle nur einmal, aber in unbeschreiblicher Fülle blühend, so dass sie während ihrer Blütezeit grossartige Akzente in einem jeden Rosengarten setzten und Säulen, Pergolen oder Mauern überreich

schmückten. Die in Frankreich in den Jahren 1893 bzw. 1906 entstandenen Rosengärten «L'Hay-les-Roses» (Val de Marne bei Paris) und «Bagatelle» (Paris) zählen auch heute noch zu den beeindruckendsten und schönsten Rosengärten.

Durch den Aufschwung der Rosenzucht nach 1900 stehen heute in allen Rosenarten derart viele Rosensorten zur Verfügung, dass einem fantasievollen Gestalten mit Rosen keine Grenzen mehr gesetzt sind. Die einmal blühenden Rambler haben nichts mehr von ihrer Faszination eingebüsst – sie finden vermehrt auch zum Überwachsen von Bäumen Verwendung. In den heutigen Rosengärten sind Gehölze und Stauden zu einem wichtigen Begleit- und Gestaltungselement geworden. Als beispielhaft erwähnt der Autor den Rosengarten «Queen's Garden» von Sudeley Castle in England.

Tony Lord informiert auch über die Entwicklung der Rabatten (mixed borders). Diese werden viel reichhaltiger als früher zusammengestellt. Neben Gehölzen, Stauden, einjährigen Pflanzen und Zwiebelgewächsen spielen Rosen eine dominante Rolle. Als Beispiel hervorragender *mixed borders* nennt der Autor diejenigen von Broughton Castle (Oxfordshire).

Unberührte Landschaften sind so selten geworden, dass die Tendenz besteht, die Natur in den Garten zurückzuholen. Tony Lord unterstützt diese Idee für grosse und natürlich wirkende Gärten, die mit einem Minimum an Formalität und gärtnerischem Eingriff auskommen und keine komplizierten Schnitt- und Kulturmassnahmen erfordern. In solchen naturnahen Gärten wirken alte historische Rosen und vor allem Rambler, die man frei wachsen lässt, am besten – sie verbessern auch die Struktur des Gartens.

Der Rosenliebhaber erhält vom Autor in einem separaten Kapitel Ratschläge für die Pflege der Rosen und Vorschläge für passende Begleit-

pflanzen. Auch viele Gestaltungsideen werden vorgestellt. In einem Anhang werden 500 Rosensorten der verschiedensten Gattungen mit ihren besonderen Vorzügen, wie Blühfreudigkeit, Farbe, Duft, Blütenform, Toleranz gegenüber klimatischen Extremen, Laubqualität, Habitus aufgelistet. Diese Angaben sind bei der Auswahl von Rosen für unsere privaten Gärten sehr hilfreich.

Das Buch ist reich bebildert. Viele der hervorragenden Farbaufnahmen – meist Darstellungen aus englischen Gärten – stammen von Tony Lord selbst. Jedem Rosenliebhaber kann ich dieses gediegene und inhaltsreiche Buch sehr empfehlen.

Elisabeth Oberle

Neue Gartenführer

- (1) Paul Bennet. – The Garden Lover's Guide to the South. New York: Princeton Architectural Press, 2000, 148 S., ill., \$ 21.95.
- (2) Paul Bennett. – The Garden Lover's Guide to the Midwest. New York: Princeton Architectural Press, 2000, 128 S., ill., \$ 21.95.

In dieser Reihe zu den historisch bedeutendsten und schönsten Gärten und Landschaftsparks in den USA sind erneut zwei Bände erschienen (der Band über den Nordosten wurde bereits früher besprochen). Diese Bände liegen bis jetzt nur in Englisch vor. In deutscher Übersetzung sind bei Birkhäuser Gartenführer zu verschiedenen europäischen Ländern erschienen (s. Buchbesprechungen 3/1999 und 2/2000). In bewährter Art und Weise werden pro Band wiederum ca. 100 Gärten kurz vorgestellt. Es wird kurz auf die Geschichte des Gartens, den/die Architekt/in sowie das Typische des Gartens eingegangen. Fotos, z. T. Skizzen, Öffnungszeiten, Adresse und

weitere interessante Sehenswürdigkeiten in der Umgebung ergänzen den Text, der einem mit wenigen Worten das Wesentliche des vorgestellten Gartens aufzeigt. Die Reihe ist für den/die Gartenliebhaber/in eine gute Planungs- und Orientierungshilfe. Vor allem für den Europäer ist es eine willkommene Hilfe, die Schönheiten auch der amerikanischen Gärten kennen zu lernen.

(1) South

Der Band umfasst Gärten des Südens der USA: Virginia, das sog. Tobacco Country mit North Carolina, Kentucky und Tennessee, den Deep South mit South Carolina, Georgia und Alabama, die Delta Region mit Arkansas, Mississippi und Louisiana sowie Florida und Texas.

(2) Midwest

Dieser Band umfasst Gärten des mittleren Westens der USA: die östlichen und westlichen Great Lakes mit Michigan, Ohio und West Virginia bzw. Indiana und Illinois, den oberen mittleren Westen mit Wisconsin und Minnesota, das Mississippi-Tal mit Iowa und Missouri sowie die Great Plains mit North Dakota, South Dakota, Nebraska, Kansas und Oklahoma.

MF

- Uwe Leiendecker u. Franz Schwendimann. – Alpenblumen: Von der Knospe zur Pracht. Vevey: Mondo Verlag, 2000, 108 S., ill., Fr. 55.– oder Fr. 29.50 + 500 Mondo-Punkte.

Der vorliegende Bildband soll in die Welt der Alpenblumen einstimmen. Dazu wurden sehr schöne Fotos von ca. 35 verschiedenen Alpenpflanzen ausgewählt und mit einem kurzen Text, der die Pflanze und ihren Lebensraum beschreibt, ergänzt. Die Fotos sind von hervorragender Qualität. Von der Pflanze werden mehrere Bilder gezeigt – von der Knospe bis zur voll erblühten

Blüte. Der Band will kein Pflanzenführer sein. Für den, der schon häufiger die Blütenpracht der Alpen gesehen hat, ist der Band zwar eine optische Augenweide, aber sonst nicht sehr hilfreich. Wer noch nie die Alpen besucht hat, wird am Buch sicher seine Freude haben und vielleicht zu einer Reise angeregt.

MF

- Stephen Lacey. – Gardens of the National Trust. London: National Trust Enterprises Ltd., 1996 / New York: Harry N. Abrams, 1996, 320 S., ill., \$ 45.00.

Für jedes Land der Welt mit einem kulturellen Erbe wünschte man sich eine Vereinigung wie den National Trust, die englische Denkmalpflegeorganisation. In England, Schottland und Nordirland verwaltet und betreut der National Trust über dreihundert historische Häuser und über einhundertachtzig Gärten aus verschiedenen Jahrhunderten. Diese Gärten sind in ihrer Anzahl, gärtnerischen und gestalterischen Qualität und in ihrer Verschiedenheit weltweit ein einmaliges Kulturgut des britischen Inselreiches. Sie führen die Tradition der englischen und schottischen Pflanzenjäger und -sammler aus früheren Jahrhunderten, der berühmten Gärtnereien und botanischen Gärten weiter.

In dem vom National Trust herausgegebenen Buch entführt der Autor Stephen Lacey, ein bekannter Gartenschriftsteller, Buch- und Fernsehautor, die Leserin und den Leser auf eine Reise durch einen grossen Teil dieser Gärten. In alphabetischer Reihenfolge beschreibt er die ausgewählten Gärten in ihrem heutigen Zustand, gibt seine ganz persönlichen Eindrücke wieder und stellt sie in einen historischen Zusammenhang innerhalb der englischen Gartengeschichte. Neben dem Namen und der Adresse des einzelnen Gartens gibt Stephen Lacey die jeweilige Grösse

der Anlage an, erwähnt die Bodenbeschaffenheit, die geographische Höhe des Gartens, seine durchschnittliche jährliche Regenmenge, die Klimaunterschiede zwischen Winter und Sommer sowie die Anzahl der beschäftigten Gärtner. Die Auswahl der Gärten reicht von der barocken Anlage von Moseley Old Hall in Staffordshire mit seinem berühmten Klostergarten über die Gärten grosser Herrschaftsgüter von Killerton in Devon und Powis Castle in Wales bis zu den bekannten Landschaftsgärten, Capability Brown's Petworth in Sussex oder Henry Hoares Stourhead in Wiltshire. Auch neuere, im 20. Jahrhundert angelegte Gärten, wie Nymans in West Sussex, das vielgerühmte Sissinghurst in Kent und Hidcote Manor in Gloucestershire werden ausführlich gewürdigt. Der Autor stellt jeden Garten in der ihm angemessenen Ausführlichkeit vor; für kleinere Anlagen genügt ihm manchmal eine Seite, während berühmte Gärten wie Nymans Garden auf fünf Seiten mit ganzseitigem Bild vorgestellt werden. Die Lesbarkeit der Texte und die Qualität der Abbildungen erfüllt die an eine solche Publikation gestellten Ansprüche in jeder Beziehung. In einem vierseitigen Anhang listet Stephen Lacey ausserdem mittels eines Punktesystems die Spezialitäten und Besonderheiten der einzelnen Gärten auf, was bei einer geplanten Englandreise für die Auswahl unter den reichen Gartenschätzen sehr hilfreich sein kann.

Suzanne Kappeler

- Kerstin Walter. – Gärten in Südengland. Der Reiseführer für Gartenfreunde. Köln: DuMont, 2000, 239 S., ill., DM 39,90.

Es ist dem DuMont Verlag hoch anzurechnen, für eine der am meisten besuchten Gegenden Englands einen Gartenreiseführer in handlichem Taschenbuchformat auf den Markt gebracht zu ha-

ben. Die Auswahl besorgte eine junge Staudengärtnerin und Kunsthistorikerin, welche die vorgestellten Gärten sorgfältig beschreibt und auf deren Spezialitäten eingeht. Da eine Auswahl aus der Gartenfülle von Englands Süden immer etwas Persönliches ist, wird der eine oder andere Kenner vielleicht gerade seinen Lieblingsgarten vermissen. Viele von der Denkmalpflegeorganisation National Trust unterhaltene Gärten sind im Führer zu finden, darunter Klassiker wie Sissinghurst Castle Gardens, Hidcote Manor Garden, Tintinhull House Garden, die Landschaftsgärten von Stourhead, Stowe, Blenheim Palace, Petworth Park und Rousham. Auch den barocken Schlossgärten von Hampton Court Palace mit dem berühmten Labyrinth begegnet man im Führer, ebenso dem etwas kitschigen amerikanischen Gartenraum in Hever Castle oder den Schaugärten der königlichen englischen Gartengesellschaft in Wisley und Rosemoor. Auch die faszinierenden Gärten Cornwalls mit ihren Bäumen und Sträuchern der südlichen Hemisphäre – Trewithen Gardens, Trelassick Garden and Park, Trebah und The Lost Gardens of Heligan – werden im Buch vorgestellt. Für die Aufnahme von Besonderheiten, wie den Garten des verstorbenen Filmemachers und Künstlers Derek Jarman in Kent oder Monk's House, das Refugium der Schriftstellerin Virginia Woolf in Sussex, ist die kulturell interessierte Leserin dankbar. In den Garten des «grand old man» Christopher Lloyd in Great Dixter lässt man sich gerne entführen, ebenso in die ausgeklügelt zusammengestellte Pflanzenwelt von Beth Chatto in Essex.

Jeder der Gärten ist mit einer Nummer versehen, die auf einer der beiden Detailkarten vom westlichen und östlichen Teil Südenglands wieder erscheint. Die einzelnen mit mehreren Abbildungen illustrierten Gärten werden auf zwei bis vier Seiten näher beschrieben. In einer Randspalte listet die Autorin alle nützlichen praktischen Dinge,

wie genaue Lage, Telefonnummer, Öffnungszeiten, Restaurant, beste Besuchszeit, Übernachtungsmöglichkeiten und in der Nähe gelegene Gärten auf. Ärgerlich ist, dass bei der Beschreibung der Anfahrt zu den Gärten einmal mehr nur an die Autofahrer gedacht wurde und der Möglichkeit, einige der Gärten mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen, nicht nachgegangen wurde. Der eine oder andere dem National Trust gehörende Garten ist nämlich in der Hauptsaison auch mit Zug und Bus zu erreichen. Insgesamt ein nützliches Buch, das vielleicht keine besonderen Entdeckungen für den Spezialisten bietet, dafür die wichtigsten Gärten Südenglands zusammenfasst und anschaulich beschreibt.

Suzanne Kappeler

- Hans-Rudolf Heyer. – Die Eremitage in Arlesheim (Schweizerische Kunstführer GSK, Nr. 672). Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2000, 38 S., ill., Preis auf Anfrage.

In der bewährten Reihe der Kleinen Kunstführer, die von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegeben wird, ist kürzlich eine reich bebilderte Nummer erschienen, die die Arlesheimer Eremitage zum Thema hat. Als Autor zeichnet Hans-Rudolf Heyer, alt Denkmalpfleger des Kantons Basel-Landschaft, *der* Kenner der Eremitage. Der grösste englische Landschaftsgarten der Schweiz, seit 1785 öffentlich zugänglich, ist auch heute noch einen Besuch wert, obschon vieles von der ursprünglichen Anlage nicht mehr steht oder nur noch ansatzweise zu erkennen ist. Mit Plänen und alten Ansichten führt uns Heyer durch die ursprüngliche Anlage, die typologisch verwandt ist mit den europäischen Felsengärten. Für einen Besuch in der romantischen Jura-Landschaft ist der Führer ein wertvolles Vademecum, das Hintergründe und Bezüge zur damaligen Geistesgeschichte und Philosophie darlegt und den Besucher einstimmt in eine Reise, die von verschiedenen Stimmungsträgern begleitet wird.

fv